



Jens B. Asendorpf
Rainer Banse
Franz J. Neyer

Psychologie der Beziehung

2., vollständig überarbeitete Auflage

 hogrefe

seine Beziehungsentwicklung in eine ganz andere Bahn gelenkt werden könnte. Einflüsse von Dritten, aber auch schlicht zufällige Ereignisse können auf diese Weise „einfrieren“ und den weiteren Verlauf einer Beziehung mitbestimmen. Diese beziehungsexternen Einflüsse begrenzen die Vorhersagbarkeit von Beziehungen.

Persönliche Beziehungen sind durch die Persönlichkeit der beiden Bezugspersonen und äußere Einflüsse auf die Beziehung bestimmt.

Bei persönlichen Beziehungen, die auch durch Rollenerwartungen mitbestimmt sind, geraten diese Rollenerwartungen in eine Wechselwirkung mit den Faktoren, die die Beziehung persönlich machen. Bestehende Rollen werden dyadenspezifisch ausgestaltet, oder eine bestehende persönliche Beziehung wird durch Rollenerwartungen verändert. Z. B. können sich zwei Arbeitskollegen befreunden, weil sie ähnliche Hobbys haben und dadurch ihre Beziehung verändern, oder zwei verfeindete Arbeitskollegen können durch eine Versetzung in Positionen, in denen sie kooperieren müssen, freundlicher zueinander gestimmt werden.

Viele Beziehungen basieren auf einer Mischung aus Rollenerwartungen und dyadenspezifischen Faktoren.

Im Folgenden konzentrieren wir uns auf persönliche Beziehungen, weil sie verbreiteter sind als reine Rollenbeziehungen und Rollenbeziehungen dazu tendieren, persönlich zu werden; auch entsprechen sie eher dem, was in der Alltagspsychologie unter einer Beziehung verstanden wird. Der Einfachheit halber werden wir künftig den Zusatz „persönlich“ weglassen, es sei denn, wir wollen die persönliche Ausgestaltung einer Beziehung besonders betonen.

Weiterführende Literatur

Dahrendorf, R (2010). *Homo Sociologicus: Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle* (17. Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag.

1.3 Persönlichkeit – Beziehung – Gruppe

Obwohl die dyadischen Konzepte der Beziehungspsychologie streng von den individuellen Konzepten der Persönlichkeitspsychologie getrennt werden müssen, gibt es dennoch konzeptuelle Parallelen zwischen Beziehungs- und Persönlichkeitspsychologie (vgl. Tabelle 1-1).

In der Persönlichkeitspsychologie werden aus Regelmäßigkeiten individuellen Verhaltens Verhaltensdispositionen erschlossen. Diese Persönlichkeitseigenschaften sind nicht direkt beobachtbar, sondern psychologische *Konstrukte* (vgl. z.B. Asendorpf & Neyer, 2012). Entsprechend könnte man aus stabilen Interaktionsmustern auf „Interaktionsdispositionen“ von Dyaden schließen – das ist aber eine unübliche Sichtweise.

Enger ist die Parallele zwischen individuellen Verhaltensskripten und Interaktionsskripten, dem Selbstbild und dem Selbstbild in der Beziehung sowie zwischen dem Fremdbild und dem Bild der Bezugsperson. Die Gesamtheit aller Persönlichkeitseigenschaften macht die Persönlichkeit eines Menschen aus; entsprechend machen Interaktionsmuster und die Beziehungsschemata *beider* Bezugspersonen die Beziehung einer Dyade aus.

Eine weitere Parallele zwischen Beziehungs- und Persönlichkeitspsychologie betrifft die Einzigartigkeit von Persönlichkeit und persönlicher Beziehung. Die Persönlichkeit eines Menschen besteht aus seinen individuellen Besonderheiten, d.h. aus denjenigen Eigenschaften, in denen er sich von Menschen ähnlichen Alters derselben Kultur unterscheidet (vgl.

Tabelle 1–1: Entsprechung zwischen Beziehungs- und Persönlichkeitspsychologie

	Beziehungspsychologie	Persönlichkeitspsychologie
Analyseeinheit	Dyade	Person
beobachtbar	Interaktion	individuelles Verhalten
Konstrukte	Interaktionsmuster Interaktionsskript Selbstbild ^a Bilder der Bezugsperson ^a Beziehung	Verhaltensdisposition Verhaltensskript Selbstbild Fremdbild Persönlichkeit

^a beziehungsspezifisch

Asendorpf & Neyer, 2012); entsprechend besteht eine persönliche Beziehung (nicht eine Rollenbeziehung!) aus Merkmalen einer Dyade, in denen sie sich von anderen Dyaden unterscheidet. Die Persönlichkeit ist personenspezifisch, Interaktionsmuster und Beziehungsschemata sind dyadenspezifisch.

Ab wann ist das Interaktionsmuster und ab wann sind Interaktionsskript, Selbstbild und das Bild der Bezugsperson beziehungsspezifisch? Folgendes Beispiel verdeutlicht das Problem. Ein Schalterbeamter bei der Post reagiert auf unterschiedliche Weise auf Kunden, die Briefmarken kaufen wollen. Er reagiert auf alte anders als auf junge, auf geschniegelte und gebügelte anders als auf zerlumpte, und wenn der Bürgermeister der Gemeinde erscheint, verhält er sich besonders beflissen. In jedem dieser Fälle resultiert ein unterschiedliches Interaktionsmuster, das auf ein unterschiedliches Interaktionsskript des Schalterbeamten schließen lässt. Sein Selbstbild und das Bild, das er von seinem jeweiligen Kunden hat, können entsprechend von Fall zu Fall variieren. Hat der Schalterbeamte deshalb jeweils eine persönliche Beziehung zu diesen Kunden?

Nicht unbedingt. Der Schalterbeamte reagiert ja nur auf bestimmte *Typen* von Menschen in besonderer Weise. Sein Verhalten und seine Kognitionen sind zwar *situationsspezifisch*, wobei die Situationen in diesem Fall durch einen bestimmten Personentyp definiert werden (z.B. zerlumpt, Bürgermeister), aber sie sind *nicht beziehungsspezifisch*. Beziehungsspezifisch wären sie nur dann, wenn sie spezifisch für eine bestimmte Bezugsperson wären.

Was aber genau bedeutet beziehungsspezifisch? Es gibt nur einen Bürgermeister in der Gemeinde; reagiert der Schalterbeamte besonders beflissen ihm gegenüber *als Person* oder *als Bürgermeister*? Im Einzelfall lässt sich das nicht mehr entscheiden. Es ließe sich entscheiden durch ein Feldexperiment, in dem man verschiedene Personen Briefmarken bei diesem Schalterbeamten kaufen ließe, wobei einige ihm gegenüber als Bürgermeister, andere gleichen Alters und ähnlichen Aussehens z. B. als Sachbearbeiter im Finanzamt angekündigt würden. Reagiert der Schalterbeamte auf die fiktiven Bürgermeister ähnlich wie auf den echten, aber anders auf die fiktiven Sachbearbeiter, so ist sein Interaktionsmuster nicht beziehungsspezifisch, sondern rollenspezifisch. Reagiert er auf den Bürgermeister seiner Gemeinde anders als auf die fiktiven Bürgermeister, so ist sein Verhalten *beziehungsspezifisch*, und es besteht eine

persönliche Beziehung zwischen ihm und diesem Bürgermeister. Das lässt sich methodisch präzisieren als Beziehungseffekt im Modell sozialer Beziehungen (vgl. Abschn. 6.1.2).

Persönliche Beziehungen erfordern mehr als nur situationsspezifisches Verhalten und situationsspezifische Kognitionen: Sie erfordern beziehungsspezifisches Verhalten und beziehungsspezifische Kognitionen.

Da Menschen meist mehr als nur eine Beziehung haben, kann es zu *Wechselwirkungen zwischen Beziehungen* kommen. Eifersucht ist eine Emotion, die sich auf die Beziehungen zwischen drei Personen (eine *Triade*) bezieht. Erfährt z. B. eine Frau, dass ihr Mann mit einer anderen Frau fremdgeht, so verändert dies ihre Beziehung zu ihrem Mann (und zu dieser Frau, falls sie zu ihr eine Beziehung hat). Ihre Beziehung zu ihrem Mann steht also in Wechselwirkung mit der Beziehung ihres Mannes zu einer anderen Frau.

Wechselwirkungen zwischen zwei Beziehungen erfordern mindestens drei Personen, von denen mindestens eine Person Beziehungen zu zwei Mitgliedern der Triade hat. Die Balancetheorie von Heider (1958) behandelt systematisch die in diesem Fall auftretenden triadischen Beziehungseffekte, wobei jedoch nur zwei Beziehungsqualitäten unterschieden werden: positiv und negativ. Die Balancetheorie behandelt Phänomene wie „Der Feind meines Freundes ist mein Feind“ oder „Der Feind meines Feindes ist mein Freund“.

Beziehungen sind zwar auf dyadischer Ebene definiert, können aber aufgrund von Wechselwirkungen zwischen Beziehungen durch triadische Effekte beeinflusst sein.

Stehen drei oder mehr Menschen regelmäßig an dem gleichen Ort in wechselseitiger sozialer Interaktion, so spricht man von einer *Gruppe*. Hierzu zählen Kindergartengruppen, Schulklassen, Arbeitsgruppen, aber auch Wohngemeinschaften und Familien (im Sinne der Lebensgemeinschaft, nicht der Verwandtschaft). Die Gruppenmitglieder können, müssen aber nicht persönliche Beziehungen zueinander entwickeln. Außenseiter in Schulklassen haben kaum persönliche Beziehungen zu ihren Klassenkameraden. In Familien dagegen dürften praktisch immer persönliche Beziehungen zwischen allen Beteiligten vorliegen, selbst wenn sie über „Beziehungslosigkeit“ klagen.

Gruppen weisen meist eine bestimmte *funktionale Struktur* auf: Die Gruppenmitglieder haben bestimmte Positionen inne, die durch bestimmte Rollen bestimmt sind, z. B. Präsident – Vizepräsident – Kassenwart – einfaches Mitglied. Die funktionale Gruppenstruktur legt das Interaktionsverhalten in der Gruppe zu einem wesentlichen Teil fest. Dadurch entstehen *Rollenbeziehungen*, z. B. zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern im Betrieb, Mittelfeldspielern und Stürmern in der Fußballmannschaft, Referent und Zuhörern im Seminar. Jenseits dieser Rollenbeziehungen können persönliche Beziehungen zwischen bestimmten Gruppenmitgliedern entstehen. Je größer die Gruppe ist, desto unwahrscheinlicher ist dies.

In Gruppen entstehen Rollenbeziehungen durch die funktionale Gruppenstruktur. Sie beeinflussen alle persönlichen Beziehungen in der Gruppe.

Persönliche Beziehungen in Gruppen sind deshalb besonders schwer zu behandeln, weil sie nicht nur durch triadische Effekte beeinflusst werden (das gilt für alle Beziehungen), sondern auch durch die funktionale Gruppenstruktur und andere systemische *Gruppeneigenschaften*. Dazu zählen u. a. *Statushierarchien*, die auf einer funktionalen Gruppenstruktur fußen können, zum Teil aber auch hiervon unabhängig entstehen können, z. B. *Dominanzhierarchien*; *Segregation* der Gruppenmitglieder nach Merkmalen wie Alter, Geschlecht oder Hautfarbe; *Cliquenbildung* zwischen Gruppenmitgliedern, die eine wechselseitige Freundschaft oder gemeinsame Interessen verbinden, und mehr oder weniger explizit ausgesprochene *Gruppennormen* wie z. B. gegenseitige Unterstützung oder gemeinsame politische Meinungen.

Beziehungen in Gruppen werden durch Gruppeneigenschaften beeinflusst.

Diese systemischen Eigenschaften auf Gruppenebene können Rückwirkungen auf die dyadische Ebene ausüben, z. B. indem Freundschaften zwischen Mitgliedern mit unterschiedlichem Status, unterschiedlichen Segregationsmerkmalen oder aus unterschiedlichen Cliquen erschwert werden. Persönliche Beziehungen in Gruppen werden also nicht nur von der individuellen Ebene („von unten her“) beeinflusst, sondern auch von Gruppeneigenschaften („von oben her“). Persönliche Beziehungen in Gruppen sind damit doppelt determiniert (vgl. Abbildung 1-3).